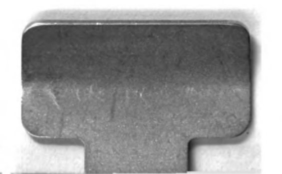
DIE ERWERBSFÄHIGKEIT DER FRAUEN UND IHR EINFLUSS AUF...

Samuel KOKOSKY





2529

Die Erwerbsfähigkeit der Frauen und ihr Einfluß auf die sociale Stellung derselben.

Vortrag,

gehalten im Handwerker-Verein zu Königsberg

am 5. Oktober 1868

von

Samuel Kokosky,

nebst

einem Nachtrage

von demselben.

Herausgegeben vom hiesigen Handwerker-Verein.

Königsberg.

Verlag von Braun und Weber.

1868.



Meine Herren! Einer der wichtigsten Theile der die Gegenwart bewegenden socialen Frage ist die Frauenfrage. Jede Bewegung in der Weltgeschichte läßt die einzelnen Theile des Ganzen sich verrücken und stellt der Menschheit die Aufgabe, den Einklang und den Zusammenhang der Theile wiederherzustellen. So hat sich auch in der Bewegung der Zeit das Verhältniß in der Stellung der beiden Geschlechter geändert und zwar vornehmlich zu Ungunsten der Frauen. Von den großen Fortschritten der Neuzeit ist den Letzteren bedeutend weniger zu gute gekommen als dem Manne. Die Errungenschaften der Freiheit und Gleichheit gelten fast nur für diesen; er ist es fast allein, der die Fortschritte der Wissenschaft genießt. Vieles, das den Fortschritt der Zeit begründet, läßt seine Schattenseite wiederum hauptsächlich auf die Frau fallen. Ich habe hiebei zunächst die Stellung der Familie im Auge.

In den Zeiten des Mittelalters hatte der Einzelne nur innerhalb seiner Familie Schutz; die Verwandten waren es, welche für ihn eintraten, welche die Verfolgung eines Einem von ihnen zugefügten Unrechts solidarisch in die Hand nahmen. Mochte die Verwandtschaft auch in noch so weitem Grade stattfinden, immerhin erforderte es die Ehre der Familie, sich des Verwandten anzunehmen und ihn nicht dem Elend verfallen zu lassen. Diese ausgedehnte Bedeutung der Familie pflanzte sich in der Sitte bis in die Neuzeit fort, nachdem ihre Ursache durch den ausgebildeten Staats- und Rechtsorganismus, durch die veränderte Gestaltung der Gesellschaft bereits weggefallen war. Wer sich von Ihnen in leiblich günstigen Verhältnissen befindet, wird oft Gelegenheit haben, sich von Leuten angefallen zu sehen, die keinen anderen Anspruch an ihn haben, als den einer weitläufigen Vetterschaft. Mag es nun ein Fortschritt sein, daß gegenüber dem freien Anschluß gleichgesinnter Menschen die bloße Sippschaft an Bedeutung verliert, für die Frauen ist dieser Fortschritt zunächst mit hohen Nachtheilen verknüpft. Das sogenannte „unversorgte" Frauenzimmer hatte in der Verwandtschaft seine Stütze; es war unmündig, doch seine Familie war der Vormund; gegenwärtig ist ihm der Vormund genommen, die Unmündigkeit und die Hilfslosigkeit geblieben.

Die Nothwendigkeit, die Frauenfrage ins Auge zu fassen und ihre Lösung mit allen Kräften zu erstreben, wird Ihnen die Darlegung der faktischen Ver-

hältnisse klar machen; sie wird zugleich diejenigen widerlegen, welche jede Behandlung dieser Frage mit der billigen Bemerkung abzuweisen suchen: „das Gebiet der Frau ist die Familie." Allerdings, lägen die Verhältnisse derartig, daß wir in dem Staate nur so und so viele Familien hätten, in denen der Hausvater für den Erwerb, die Hausfrau für die Wirthschaftsführung zu sorgen hätte, so dürfte Jenen vielleicht nicht so leicht widersprochen werden können. Daß aber die Verhältnisse nicht so liegen, daß vielmehr eine so ungeheuere Anzahl von Frauen auf die Familie verzichten muß, dieser Umstand bringt eben die Frauenfrage auf die Tagesordnung und verlangt gebieterisch ihre Lösung. Hier mit dem Worte helfen zu meinen: „die Stellung der Frau ist in der Familie", das klänge ebenso, als wenn der consultirte Arzt dem Kranken den Rath ertheilte, gesund zu werden.

In den alten Provinzen Preußens existirt nach der Volkszählung von 1864*) gegenüber den unverheiratheten Männern über 24 Jahre ein Ueberschuß von ca. 900,000 unverheiratheten Frauenzimmern über 16 Jahre. Hiezu kommt noch, daß die Zahl der nicht wieder verheiratheten Wittwen die der Wittwer um 450,000 übersteigt. Nehmen wir nun selbst an, daß von den Letzteren die Mehrheit den höhern Altersstufen angehört, zum großen Theil wohl gar bereits in der Familie ihrer Kinder eine Stütze gefunden hat, so wie, daß die Zusammenstellung der Männer über 24 Jahre mit den Frauen über 16 Jahre eine vielleicht nicht ganz richtig gewählte sei, so wird man wiederum den Umstand in Betracht ziehen müssen, daß ein großer Theil der Männer überhaupt ehelos bleibt. Wir glauben demnach nicht zu hoch zu greifen, wenn wir die Zahl der Frauen, welche überhaupt auf einen eigenen Hausstand verzichten müssen, auf 10 pCt. sämmtlicher Frauen schätzen. (Preußen hatte 1864 9,671,282 Frauen.) Endlich wird aber auch nicht übersehen werden dürfen, daß mehr als ein Fünftel sämmtlicher heirathender Frauen bei Eingehung der Ehe das 30ste Lebensjahr bereits überschritten haben.**) Wer nun ins Auge faßt, daß an 90 pCt. der gesammten Bevölkerung in den

*) Zeitschrift des königl. preuß. statistischen Bureau's Nr. 4., 5. und 6. von 1866. Die speziellen Resultate aus der Volkszählung von 1867 lagen mir bisher nur für den Regierungsbezirk Königsberg vor, waren also in den allgemeinen Angaben nicht zu benutzen.

**) 1862 hatten bei 157,118 Eheschließungen 33,586, 1863 bei 163,704 33,993, 1864 bei 165,590 33,851 Bräute das 30ste Jahr bereits überschritten. Nach der letzten Volkszählung giebt es in Königsberg 6331 Mädchen über 30 Jahre; im Alter zwischen 20 und 30 Jahren befinden sich 7893 Mädchen und 2870 verheirathete, 132 verwittwete und 42 geschiedene Frauen.

gedrücktesten Umständen lebt, wird auch ermessen können, daß der überaus große Theil der unverheiratheten Frauen auf selbstständigen Nahrungserwerb angewiesen ist. Wir haben also einentheils an 10 pCt. sämmtlicher Frauen, die überhaupt, so wie überdies noch ein Fünftel der übrigen Frauen, welche mindestens bis nach ihrem 30sten Lebensjahre mit wenigen Ausnahmen auf selbstständigen Nahrungserwerb bedacht sein müssen. Nur ein Bruchtheil derselben, wenn wir noch die Concurrenz der nicht in die obigen Kategorien fallenden Frauenzimmer berücksichtigen, erwerben ihren Unterhalt in einer Familie als Dienstboten, Gouvernanten u. s. w. Ich will von diesem Theile der arbeitenden Frauen noch absehen, weil diese noch gewissermaßen feste Stellung in der Familie haben, und will vorzugsweise von jenem Theil der Frauen handeln, deren Arbeitsthätigkeit nicht auf dem Verhältnisse zur Familie beruht, weil diese es eben sind, welche die Frauenfrage hervorrufen.

Wie wir gesehen haben, bleibt ein überaus großer Theil der Frauen auf selbstständigen Nahrungserwerb nothwendig angewiesen; zu ihnen aber gesellt sich noch der große Theil der verheiratheten Frauen, welche nicht blos für die Führung der Wirthschaft, sondern mindestens mit für die Herbeischaffung der Existenzmittel der Familie zu sorgen haben.

Wenn wir uns nun fragen, wie stellt sich die Möglichkeit des Unterhaltserwerbs bei den Frauen heraus, so können wir, indem wir die äußerst geringen Ausnahmen fortlassen, die Regel aufstellen: Der Erwerb der Frau bei der höchsten Kunstfertigkeit steht dem Lohne der niedrigsten Handarbeit des Mannes gleich.

Sie finden allerdings in den großen Städten in den größeren Modegeschäften verhältnißmäßig gut gestellte Frauen mit einem monatlichen Einkommen von 20 Thlr. und mehr; desgleichen finden Sie einige ebenso und vielleicht noch besser gestellte Schneiderinnen u. A. Doch sind diese eben nur vereinzelte Ausnahmen, die eine ganz besondere Geschicklichkeit und ein ganz besonderes Renommée voraussetzen und die durchschnittliche Stellung des Frauenerwerbs kaum alteriren. Bei der großen Masse der arbeitenden Frauen ist ein Verdienst von 10 Sgr. täglich schon der Höhepunkt; wenigen geschickten Arbeiterinnen gelingt es, diesen zu übersteigen. Um so größer ist die Zahl derjenigen Frauen, welche diesen Arbeitslohn von 10 Sgr. überhaupt nicht erreichen; es ist dieses von um so größerem Interesse für Sie, als gerade die meisten dieser Frauen den Handwerkerfamilien entstammen, und da zeigt sich uns das traurige Resultat, daß gerade von ihnen der größte Theil nicht einmal seinen Unterhalt erwirbt. Der Lohn der großen Anzahl Putzmacherinnen, Schneiderinnen, Ladenmädchen u. s. w. bewegt sich zwischen 3 bis 10 Thlr. monatlich;

als Durchschnitt können wir 5 bis 6 Thlr. annehmen*). Die Stellung dieser Mädchen erfordert eine verhältnißmäßig feine Kleidung, welche die Hälfte des Verdienstes in Anspruch nimmt; von der andern Hälfte können sie sich eben nur ernähren, wenn sie in dem Schooße ihrer Familie leben, zu deren Wirthschaft ihr Verdienst einen kleinen Zuschuß liefert, der noch nicht die Kosten ihres Unterhalts deckt. Verhältnißmäßig gut sind noch die Mädchen gestellt, die in fremden Häusern gegen Verköstigung und Tageslohn arbeiten, welcher letztere sich freilich oft auf 2 Sgr. täglich reduzirt. Das traurigste Loos aber wird denen zu Theil, die bei sich zu Hause von ihrer Arbeit als Näherinnen, Stickerinnen u. s. w. ihr Leben fristen, und in deren Herzen der Aufschrei aus Hood's „Lied vom Hemd" wohl oft nachklingen mag:

„O Gott, daß Brod so theuer ist,
Und Fleisch und Blut so feil!"

M. H., ich glaube, diese Verhältnisse sind Ihnen Allen bekannt, aber ich zweifle, ob Sie sich ein klares Bild von den Folgen dieser Verhältnisse gemacht haben. Es ist leicht gesagt, das Frauenzimmer habe weniger Bedürfnisse als der Mann, immerhin aber hat es Bedürfnisse, Bedürfnisse an Leben und Lebensgenuß, und bedenken Sie, wohin es führen muß, wenn man von vornherein auf die Befriedigung derselben durch Arbeit verzichten muß. Ich will Ihnen nicht die ungeheure Anzahl Prostituirter vorführen, aber auf die bei weitem größere Anzahl derjenigen hinweisen, die trotz hartnäckiger redlicher Arbeit den Versuchungen ihrer Bedürfnisse unterliegen. Ich rede von Bedürfnissen, Sie werden es vielleicht Vergnügungssucht, Putzsucht und Eitelkeit nennen. Wir haben uns eben daran gewöhnt, nur unsere eigenen Genüsse, unsern Tabak und Bier, unsere Vereine und Versammlungen, unsere geselligen Zusammenkünfte u. s. w. unter die Bedürfnisse zu rechnen, als ob nicht den Frauenzimmern die Befriedigung ihrer Genüsse ein eben solches Bedürfniß wäre. Die verhältnißmäßige Leichtigkeit des Geld-Ausgebens bei dem Manne hat für die Frauenzimmer etwas Imponirendes; die Gaben, mit denen ihre Gunst erworben wird, haben in ihren Augen einen relativ viel höhern Werth, und wenn Sie sich die Frage vorlegen, was es in den meisten Fällen gekostet

*) Höchst gering ist selbst das Einkommen der Lehrerinnen an den Töchterschulen. So erhält beispielsweise an einer der hiesigen Töchterschulen eine Dame für 24 Stunden wöchentlich in wissenschaftlichen Lehrgegenständen ein monatliches Gehalt von 6 Thlr. Ein solches Gehalt, wie es gegenwärtig das als Nachfolgerin des Prof. Herbst an der hiesigen städtischen Töchterschule angestellte Frl. Selke mit 600 Thlr. jährlich erhält, ist ein bisher fast ebenso unerhörtes wie erfreuliches Beispiel.

habe, ein Mädchen zum Falle zu bringen, so finden Sie neben den üblichen schönen Redensarten die Erweisung einiger ziemlich billigen Aufmerksamkeiten. M. H., es giebt Kreise, in denen man sich gewöhnt hat, jedes arbeitende Mädchen für feil zu betrachten; eine größere Schmach, einen frechern Schlag in's Gesicht kann man dem Arbeiterstande nicht anthun.

Mögen immerhin die Bedürfnisse der Frau geringer sein als die des Mannes, jedenfalls stehen sie nicht im Verhältniß zu ihrem Erwerb. Daß aber die Bedürfnisse der Frau geringer als die des Mannes sind, liegt einentheils in der Unterordnung begründet, in welcher sie gehalten werden, anderntheils aber in der Haupt-Tugend der Frau, ihrer Aufopferungs-Fähigkeit. Treten Sie in die ärmlichste Wohnung, wo zu einer Schüssel Kartoffeln ein Paar Häringe das Mittagsmahl bilden, so werden Sie die Theilung in der Art bewerkstelligt sehen, daß der eine für die Frau und die Kinder dient, während der Mann den andern als Versorger der Familie in Anspruch nimmt, ein Anspruch, der ebenso gut auch dann aufrecht gehalten wird, wenn Frau und Kinder das Meiste zum Erwerbe des Unterhalts beitragen. Und wenn Sie selbst in wohlhabendere Familien gehen, so werden Sie oft finden, daß die Töchter sich Abends mit einem Butterbrode und einem Glase Thee begnügen, während der Herr Sohn ein gar böses Gesicht aufsetzen würde, wenn es nicht wenigstens was „aufgelegt" gäbe. Mäßigkeit und Aufopferungs-Fähigkeit sind die Tugenden der Frau, Tugenden, welche wir anerkennen müssen, die wir aber nicht als Zwangspflicht fordern dürfen; Tugenden, die eben uns die Pflicht auferlegen, auch unsererseits den Dank für alle weibliche Pflege und Liebe, die wir von Kindheit an genossen haben, dadurch zu erwiedern, daß wir den Frauen eine menschenwürdigere Stellung zu verschaffen suchen.

Wer die Frauenfrage mit den geringern Bedürfnissen der Frauen zu beseitigen glaubt, vergißt, daß sie jedenfalls ein Bedürfniß so gut wie der Mann haben, nämlich für Zeiten der Arbeitsunfähigkeit gesichert zu sein, einen Groschen für Zeiten der Noth zurücklegen zu können. Wie oft stehen auch einzelne Mädchen als einzige Stütze ihrer Mutter da; früh verläßt der Sohn den heimischen Herd, und wenn es ihm gut geht, so schickt er vielleicht, wenn er ein guter Sohn ist, eine geringe Unterstützung, die Hauptsorge aber bleibt der Tochter und ihrer Arbeit aufgebürdet. Und mit welcher Freudigkeit sehen wir oft einzelne Mädchen für ihre Mutter sorgen; die geringe Zeit, welche die Arbeit ihnen läßt, auf ihre Pflege verwendend, werden sie nur zumeist der Welt fremd, und bei dem naturgemäßen frühern Hinsterben der Mutter verlieren sie oft das Einzige, dem ihre Liebe geweiht war, und stehen allein da. Vielleicht hat ein solches Mädchen Verwandte, welche sich allenfalls ihrer annehmen;

aber ein langes abgeschlossenes Leben bildet seine Eigenheiten aus, die alte Jungfer wird unliebenswürdig und unleidlich gefunden; es ist ein trauriges Nebeneinanderleben, kein herzliches Zusammenleben. Meine Herren, wenn wir sehen, wie leicht und freudig wir uns in die Launen von Personen finden, von denen wir Vortheile ziehen oder erwarten, so ist es merkwürdig, wie ungeheuer empfindlich wir gegenüber Eigenthümlichkeiten solcher sind, die an uns Ansprüche erheben.

Ich habe vielleicht Ihre Zeit zu lange in Anspruch genommen, um Ihnen einen Theil der traurigen Verhältnisse, unter denen die Frauen leiden, vorzuführen, und doch fürchte ich, noch nicht genug gethan zu haben, wenn ich all der Vorurtheile gedenke, die sich der Aenderung der bestehenden Verhältnisse entgegenstellen.

Das Hauptübel in der Lage der Frauen (ich spreche hauptsächlich von den sogenannten unversorgten) liegt in der geringen Erwerbsfähigkeit derselben; die Ursache hievon beruht darauf, daß das ganze Angebot ihrer Arbeit sich auf einen geringen Kreis von Leistungen beschränkt und die Nachfrage weit übersteigt. Daß dieses den Arbeitslohn niederdrückt, ist eines der ersten volkswirthschaftlichen Gesetze. Nehmen Sie an, daß nur einem Drittel der Frauen sich andere Thätigkeiten eröffnen, so wird das Angebot der sonst von Frauen betriebenen Arbeit um eben so viel geringer, und die gesteigerte Nachfrage erhöht den Lohn. Wir müssen ferner auch erwägen, daß ein großer Theil der Frauen Arbeiten gewerbsmäßig betreibt, in welchen ein anderer Theil der Frauen nur zur Ausfüllung der Mußestunden concurrirt. Da so viele Näherinnen u. s. w. schlimmstenfalls von ihren Eltern, Ehegatten, Brüdern ernährt werden, so muß die Lage derjenigen, welche nur von der Nadel leben, eine um so drückendere sein. In trefflicher Rede spricht sich Frau Marie Gögg, die Vorsitzende des internationalen Frauenbundes, auf dem letzten Friedenscongreß zu Bern hierüber aus. Sie sagt: „Bis heute war die Frau nur zu der von den Männern vorgeschriebenen oder geduldeten Arbeit berechtigt, und diese kleine Auswahl von Berufsfächern hat die Töchter der begünstigten Klassen von der Arbeit überhaupt abgehalten, hat bei den Armen eine Concurrenz erzeugt, welche den Gewinn illusorisch macht, und hat jene beklagenswerthe Immoralität hervorgerufen, welche immer höher und höher steigt und nach und nach die ganze Gesellschaft überfluthet, wenn nicht rasche und energische Gegenmittel angewandt werden."

Zur Erweiterung der Erwerbsfähigkeit der Frauen und zur vollen Lösung dieses Theils der Frauenfrage, als besonderen Theils der Arbeiterfrage, (denn

mit dieser wird sie immer bestehen bleiben) halte ich das Wegfallen aller Schranken, welche die Erwerbsthätigkeit der Frau beschränken, für nothwendig. Ich sage nicht das Wegfallen aller widernatürlichen Schranken, denn die natürlichen Schranken können ohnehin nicht überschritten werden, aber es könnte dieses leicht dahin führen, zwangsweise für die Frau zu bestimmen, was ihre natürlichen Schranken sind. Es bedarf keines Verbots für die Frauen, Maurer oder Zimmermann zu werden; sie werden von selbst nicht darauf verfallen. Es ist naturgemäß, daß bei der vollen Freiheit des Erwerbs jeder den seinen Fähigkeiten angemessensten erwählt, und so wird auch kaum zu befürchten sein, daß die Frauen sich zu weit von der weiblichen Thätigkeit entfernen und wohl gar, wie Manche meinen, nunmehr massenweise ihren Ehrgeiz in der Erlangung gelehrter Diplome oder höchster Staatsämter suchen werden. Gelingt es einer Frau aber dennoch trotz aller Hindernisse, sich selbst auf diesem Wege Bahn zu brechen, nun so hat sie eben bewiesen, daß das allgemeine Gesetz der Natur, die strenge Grenzscheide zwischen Mann und Frau für sie mindestens nicht existirt. Sitte und Gewohnheit werden immer der Frau, wie dem Manne Grenzen vorschreiben; aber so wie es kein Gesetz giebt, das dem Manne eine Thätigkeit verbietet, unter dem Vorwande, daß sie unmännlich ist, so darf auch das Gesetz nicht die entgegengesetzte Beschränkung haben. Wer der Frau nun den Zutritt zu bestimmten Gewerben lassen und von anderen sie ganz ausschließen will, der muß mindestens auch die Gerechtigkeit so weit treiben, daß er die eigentlich weibliche Thätigkeit auf sie ausschließlich beschränkt. So meint schon Bentham,*) es sei kaum anständig, daß Männer sich mit den Arbeiten des Spielwaarenhändlers, Putzhändlers, Damenschneiders, Damenschusters u. s. w. abgeben. Ich glaube den Satz festhalten zu müssen, den Müller in Pforzheim aussprach: „Die Frau ist zu jeder Thätigkeit berechtigt, zu der sie befähigt ist.“ Eben weil das Maß ihrer Befähigung, ihrer Kräfte ein geringeres als das des Mannes ist, darf man sie nicht noch künstlich und willkürlich beschränken.

Aber, m. H., was auch gewonnen sein mag durch die volle Erwerbsfreiheit der Frauen, so ist es doch äußerst wenig, wenn wir ihre Erwerbsfähigkeit ins Auge fassen. Wir sehen schon jetzt die Thätigkeit zahlreicher Frauen über die eigentliche weibliche Arbeit hinaus ausgedehnt, aber überall, wo dieses der Fall ist, steht ihre Arbeit auf der niedrigsten Stufe, d. h. sie ist durch die geringsten technischen Vorkenntnisse bedingt. Sie sehen zahlreiche Mädchen in Verkaufsgeschäften placirt, selten jedoch eine, die mit der Buchführung und

*) Traité de législation. II. p. 237.

Korrespondenz vertraut ist; Sie finden viele Mädchen als Bogenauflegerinnen und Bogenfalzerinnen in Buchdruckereien, nirgends aber begegnen Sie einer Schriftsetzerin; die meisten Schneiderinnen, die Herren-Garderoben arbeiten, beschränken sich auf Westen, Schlafröcke und ähnliche Arbeiten, selten treffen Sie eine, welche das Zuschneiden versteht. Aber auch in den eigentlich weiblichen Arbeiten lassen sich die Frauen in den kunstreichern Leistungen von Männern verdrängen. Ein Haupt-Uebelstand in der Lage der Frauen ist die Vernachlässigung ihrer Bildung. In den untersten Ständen theilt sie diese mit dem Manne. In der Hebung der Volksschule liegt die Grundlage der Lösung der socialen Frage. Doch ich habe es hier zu thun mit den Uebeln, an denen die Frau speciell leidet; sie entbehrt nicht nur die gute Schulbildung, sondern auch ihre technische Vorbildung beschränkt sich meistens auf weibliche Handarbeiten und auch auf diese nicht in ihrem ganzen Umfange. Man hat jetzt damit begonnen, wie für den Mann so auch für die Frau Gewerbeschulen zu gründen, welche ihre Ausbildung vornehmlich im technischen Zeichnen, Rechnen und in der Buchführung bezwecken. Es ist dieses ein Anfang, aber auch nur ein Anfang. Denn mit einem Gegner hat die Frauenarbeit vorzüglich zu kämpfen, dem Vorurtheil. Schwer wird sich Jemand dazu entschließen, ein Mädchen als Handwerkslehrling anzunehmen, schwer auch ein Mädchen, als solcher einzutreten. Und hier möchte ich Ihnen einen zu beherzigenden Fingerzeig geben. Wie viele von Ihnen lassen die Thätigkeit Ihrer Töchter auf wenig einträgliche Handarbeiten sich beschränken, statt dieselben in Ihrem eigenen Handwerk, wo es möglich ist, auszubilden und zu beschäftigen. Dem Damenschuster oder Schneider sind die Töchter wol behilflich einen Saum zusammen zu nähen, einen ganzen Schuh oder Rock zu machen, lernen sie aber nie; der Buchbinder läßt sie wol ein Heft nähen, Pappen zusammenkleben, wird sich aber nie die Mühe geben, ihre vollständige Ausbildung in seinem Fache zu bewirken; und so wie in diesen Fächern geht es in vielen anderen. Meiner Meinung nach sollte der Hausvater, welcher ein Handwerk betreibt, zu dem Frauen befähigt sind, und der doch in den meisten Fällen seinen Kindern keine so sichere Zukunft versprechen kann, es vorziehen, seine Töchter in seinem Handwerke auszubilden, statt ihre Kräfte in ermüdenden und uneinträglichen Beschäftigungen oder gar in jenem geschäftigen Müßiggange, den man häusliche Arbeiten nennt, zu vergeuden. Auf diese Weise wird man am besten die in den Vorurtheilen begründeten Hindernisse für die erweiterte Erwerbsfähigkeit der Frauen beseitigen und diese selbst fördern. Jedenfalls aber sollte Niemand es scheuen, seinen Töchtern wenigstens in den weiblichen Arbeiten die gründlichste Ausbildung zu verschaffen.

Gegen die Erweiterung der Erwerbsfähigkeit der Frau läßt sich oft der Einwand hören, es werde durch die Concurrenz der Frauen der schon so niedrige Lohn des Mannes noch mehr sinken. Wäre dieses selbst der Fall, so sehe ich immer nicht ein, weshalb Frauen darben sollen, damit der Mann besser gestellt sei. Aber, m. H., diese Furcht ist selbst unbegründet; sie beruht auf der Meinung, daß der gegenwärtige geringe Lohn der Arbeit dadurch herbeigeführt sei, daß auf dem Gesammt-Arbeitsgebiete das Angebot der Arbeit ein größeres sei als die Nachfrage, der Lohn also bei gesteigertem Angebote der Arbeit noch geringer werden müsse. Daß aber das Angebot größer als die Nachfrage ist, beruht auf den unnatürlichen Verhältnissen, in denen wir leben. Immer geht das Bedürfniß der Befriedigung voraus. Je leichter unsere jedesmaligen Bedürfnisse befriedigt werden, desto größere neue Bedürfnisse schaffen wir uns, die zu ihrer Befriedigung wiederum neuer und vermehrter Arbeit bedürfen. Das Naturgemäße wäre demnach, daß die Nachfrage das Angebot der Arbeit übersteigen müßte. Daß dem nicht so ist, liegt an der verschwenderischen Wirthschaft, welche die Völker führen, daß sie einen großen Theil ihrer Kräfte nicht zu wirthschaftlichen Zwecken verwenden, sondern vergeuden. Die Völker dürfen nicht klagen und lamentiren über mangelnden Wohlstand, so lange sie nicht nur — und dieses ist noch der geringere Verlust — Tausende von Millionen zu Militairzwecken verwenden können, sondern auch noch eine bedeutend größere Einbuße dadurch erleiden, daß sie ihre Kapitalien und Kräfte nicht in vollem Maße verwerthen und auch nicht verwerthen können, aus Furcht, daß der Wille von wenigen Männern, denen die Völker ihr Schicksal in die Hand gegeben, durch die ganze Wirthschaftsrechnung einen Strich ziehen könne. Der allgemeine Wohlstand läßt sich eben nur bei ungehinderter und gesicherter Entfaltung aller Kräfte begründen; der Ausschluß ganzer Klassen, Zunftzwang und Privilegien schafft nur Einzelnen zum Nachtheile der Andern einen Vortheil, und auch dieser ist nur Schein, indem der Begünstigte selbst meistens nicht besser gestellt wird, sondern eine hervorragende Stellung nur aus der schlechteren Stellung der Andern erhält.

Den Frauen selbst aber bietet die gesteigerte Erwerbsfähigkeit neben der größern Leichtigkeit des Unterhaltserwerbes noch andere bedeutende Vortheile. Gegenwärtig beschränkt sich die ganze Bildung der Frauen, auch der bessern Stände, außer den Elementarwissenschaften auf die Erlernung von Klavierspiel und Französisch-Schwatzen. Nur äußerst wenige erlangen eine gründliche Bildung, fast nirgends wird sie erstrebt. Der ganze geistige Horizont der meisten sogenannten gebildeten Damen wird von einigen Klassikern und einer Masse Romane ausgefüllt; selten findet man eine auch nur allgemeine Kennt-

niß der Literatur und Geschichte, in Betreff der Naturwissenschaften herrscht die größte Unwissenheit, oder, um mich galanter auszudrücken, Naivität. Für die Frau ist eine angenehme, von Nahrungssorgen freie Stellung kein Antrieb, dieselbe als einen günstigen Umstand zu betrachten, welcher ihr die Erlangung einer höheren und umfassenderen Bildung ermöglicht. Eine Frau braucht eben nichts zu wissen; ihre reizende Unbefangenheit könnte verloren gehen; ist es ihrem künftigen Ehemanne Bedürfniß, so mag er sie ausbilden. Das Mädchen unter die Haube zu bringen, sie allenfalls in der Wirthschaftsführung nicht ganz unwissend erscheinen zu lassen, ist die Hauptsorge; daß der Frau später die Pflichten der Erziehung obliegen werden, daran wird nie gedacht. Daher sehen wir, wie gering in den meisten Fällen die Einwirkung, wenigstens die günstige, der Mütter auf ihre Kinder nach Vollendung der ersten Lebensjahre derselben ist; der spätern Entwicklung der Knaben bleibt die Mutter meist fremd. Und doch sehen wir gerade an den größten Männern, welchen Einfluß auf ihre Entwicklung die Mütter zu üben im Stande sind. Freilich gehört zur Erziehung der Kinder Verständniß derselben, und woher unsere modernen Damen dieses nehmen sollen, weiß ich nicht. Wer unbefangen diese Verhältnisse betrachtet, muß sich sagen, daß diese ganze Verflachung der Frauen, ihr Herabdrücken auf volle geistige Unbedeutendheit, auch auf den Mann seine Rückwirkung ausübt. Die Art und Weise der Zärtlichkeit und Huldigung, wie sie der Frau seitens des Mannes dargebracht wird, dürfte im Grunde vielleicht nicht gar zu schmeichelhaft für dieselbe sein. Eine wahre Huldigung wäre es für die Frau, wenn der Mann sie zu seiner Gefährtin machte in der Theilnahme an allem Hohen und Schönen, das dem Manne erstrebenswerth erscheint. Und fragen wir uns, welchen Theil die Frau an allen diesen Bestrebungen hat? Wie Viele unter Ihnen giebt es, deren Frauen etwa den Besuch dieses Vereins anders auffassen, als den Gang zur Kneipe? Für die Frau hat er auch keine andere Bedeutung, als daß der Mann einen Abend mehr dem Hause entfremdet wird. In seinen Bestrebungen für öffentliche Angelegenheiten, für Freiheit und Aufklärung findet der Mann von Seiten der Frau nicht nur keine Förderung, sondern sie ist vielmehr die principielle Gegnerin alles öffentlichen Lebens.

Wird sich aber erst jeder Familienvater klar werden, daß die Zuverlässigkeit, seine Töchter durch eine Heirath versorgt zu sehen, nicht gar zu groß ist, daß die Möglichkeit nicht zu fern liegt, daß die Töchter auf selbstständigen Nahrungserwerb angewiesen sein dürften, so wird auch er sich daran gewöhnen, ihre Erziehung nicht als Spielerei zu betrachten, sondern auch ihr seinen vollen Ernst zu widmen. Es wird ferner, wenn der Thätigkeit der Frau weitere und

lohnendere Bahnen sich eröffnen, auch der Arbeit der Frau aus den bessern Ständen nicht mehr wie bisher der beschämende Charakter aufliegen. Die erhöhte Bildung der Frau wird aber auch diese selbst mehr befähigen, an die Besserung ihrer Stellung zu denken, und die Bestrebungen von Frauen, wie die unlängst in Braunschweig versammelt gewesenen, werden auch an den Frauen selbst jenen Rückhalt gewinnen, der Noth thut, um die Lage der Frauen zu bessern. Der Grundsatz der Selbsthilfe muß auch bei ihnen in Anwendung kommen; in den Frauen selbst muß die Ueberzeugung durchdringen, daß der gegenwärtige Zustand nothwendig der Besserung bedarf.

Ich weiß es, daß Viele mir mit einem Schreckbilde von Frauen-Emanzipation entgegentreten werden; sie werden mir ausmalen, wie in Folge der Aufhebung der Schranken in der Erwerbsfähigkeit der Frauen alle gesellschaftlichen Zustände aus Rand und Band gehen werden, als ob sich nunmehr eine verkehrte Welt gestalten würde, wie wir sie auf Bilderbogen sehen, wo der Mann den Besen führt und am Kochherd steht, während die Frau mit der Pfeife im Munde hinter gelehrten Folianten sitzt. Es ist merkwürdig, daß uns solche Zerrbilder bei jeder Emanzipation entgegengehalten werden; handelte es sich um Gleichberechtigung der Juden, so zeigten ihre Gegner spöttisch das komische Bild, wie der Bündeljude Minister oder General wird und im Mauscheltone seine Berichte und Befehle erläßt. Dasselbe erlebte man jetzt in Amerika, als es sich darum handelte, daß der bisher fast wie das Vieh behandelte Neger seinen vornehmen und eleganten Peinigern rechtlich gleichstehen sollte. Es wird eben immer übersehen, daß die rechtliche Gleichheit noch immer keine wirkliche Gleichheit schafft; der Neger in Amerika und der Leibeigene in Rußland wird durch die Freilassung an und für sich noch nicht besser gestellt; er erhält nur die Möglichkeit einer bessern Stellung. So mögen auch die Gegner der Frauen-Emanzipation in gewerblicher Beziehung die Beruhigung schöpfen, daß eine Umkehr der Familienverhältnisse aus derselben nicht zu erwarten steht, wohl aber eine Besserung. Ist es etwa die Folge von Gesetzen, welche die Thätigkeit der Frau einschränken, daß dieselbe überall die Wirthschaftsführung, die Erziehung der Kinder, die Sorge für die Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Familienlebens übernommen hat, so daß man glauben könnte, mit der Aufhebung des Zwanges würde es anders werden? Oder ist es nicht vielmehr anzunehmen, daß diese Ordnung bestanden hat, nicht weil ein Gesetz sie hinstellt, sondern weil sie der Naturordnung entspricht? Und diese Naturordnung wird stets bestehen, weil ihre dauernde Abänderung nicht in der menschlichen Macht liegt. Es wird daher von selbst, auch bei Aufhebung aller Schranken, die Frau im Allgemeinen sich möglichst in jener Thätigkeit

bewegen, die ihr von Natur angemessen ist; es ist kaum zu befürchten, daß unsere jungen Damen plötzlich Hand und Herz der Männer zurückweisen und es vorziehen werden, Gelehrte oder Comtoiristen, Fabrikanten u. s. w. zu werden. Wohl aber steht zu erwarten, daß aus tüchtig gebildeten und erzogenen Mädchen auch tüchtige Hausfrauen und Mütter werden dürften.

Da nun aber immerhin viele Frauen nicht ihren Unterhalt in der eigenen Familie finden, so sind sie genöthigt, für diesen außerhalb derselben zu sorgen, und hier bin ich allerdings zunächst dafür, daß es vorzuziehen ist, wenn sie Erwerb und Unterhalt in andern Familien und in deren innerer Wirthschaftsführung finden. Die natürlichste Stellung wird die Frau immer als Köchin, Stuben- und Kindermädchen, Wirthin, Gesellschafterin, Erzieherin u. s. w. einnehmen. Und auch auf diesem Gebiete läßt sich Vieles bessern, nicht gerade in Betreff des Erwerbes, denn hierin ist dieses Gebiet verhältnißmäßig am besten gestellt, wohl aber in Betreff der socialen Stellung. Es hat für die Frauen, die nicht gerade den untersten Ständen angehören, diese dienende Stellung gleichsam etwas Erniedrigendes *) und gerade dadurch wird den Frauen aus den besseren Ständen dieser Zweig der Thätigkeit, mit Ausnahme allenfalls der Gouvernanten-Stellen, geradezu verschlossen. Und gerade gegen diese möchte ich einige Bemerkungen richten. Ich bin nicht für die gegenwärtige Ausbildung der Gouvernanten. Ihre Ausbildung ist gewöhnlich mit ihrem Examen, das sie im 17. oder 18. Jahre ablegen, geschlossen. Sie haben eine Summe oberflächlicher und eingelernter Kenntnisse erhalten, an denen sie zehren, und die selten zu einer wirklich allgemeinen Bildung erweitert werden. Ihre Thätigkeit ist meistens nur die einer Kinder-Lehrerin, nicht die einer Erzieherin. Es wäre zu wünschen, daß solche Stellen allgemeiner würden, in denen Frauen als Gehilfen der Hausfrau in deren Gesammtthätigkeit gelten, als Wirthschafterin und Erzieherin, also gleichsam als Genossin der Hausfrau. Gerade solche Stellen fehlen; es scheint, als können Frauen keine Andere neben sich ertragen; sie können bei sich nur Dienerinnen dulden, welche ihnen die Beschwerlichkeit der Arbeit abnehmen. Jedenfalls aber, obwohl ich nicht zu übersehen bitte, welch' eine Erweiterung der Familien-Thätigkeit der Frau noch offen bleibt, wird immer ein großer Theil der Frauen außer dem Hause seinen Erwerb suchen müssen, und daß für diese eine kunstgemäßere Beschäfti-

*) Anmerk. Es wird oft getadelt, daß Handwerker ihre Töchter nicht lieber in einen Dienst gehen lassen, statt sie mit Nähereien und Stickereien zu beschäftigen. So lange die Gesinde-Ordnung vom 8. November 1810 mit ihren drückenden und erniedrigenden Bestimmungen besteht, dürfte aus diesen Kreisen kaum eine Vermehrung der Dienstboten zu erwarten sein.

gung eine unweiblichere, beispielsweise die Beschäftigung als Schriftsetzerin unweiblicher als die einer Bogen=Auflegerin sei, vermag ich nicht einzusehen. Die Aenderung, welche aus der Erweiterung der Erwerbs=Fähigkeit der Frau entsteht, wird nicht die sein, daß nunmehr ein größerer Theil der Frauen der Familie entzogen wird, sondern daß diejenigen Frauen, welche es schon sind, nunmehr ein besseres und würdigeres Loos finden. Der einzige Einfluß auf das Familienleben könnte nur der sein, den ich für einen Vortheil halte, daß weniger leichtsinnige Ehen geschlossen werden. Es wird für die Frauen nicht mehr das bloße „Versorgt sein" eine so hervorragende Stellung in der Wahl des Ehemannes einnehmen, wenn sich ihnen die Möglichkeit bietet, auch unverheirathet ihren sichern Lebens=Unterhalt zu finden. Es wird dieses die größere moralische Selbstständigkeit der Frau begründen; ihre Stellung dem Manne gegenüber wird eine achtungsvollere sein und auch auf diesen ihren Einfluß nicht verfehlen.

Die erhöhte Erwerbs=Fähigkeit wird aber auch die gesellschaftliche Stellung der arbeitenden Frau verbessern. Nehmen Sie gegenwärtig einen jungen Mann und ein junges Mädchen, Beide von derselben Bildung und aus derselben Familie. Lassen Sie Beide in ein Geschäft eintreten, so wird Ihnen sofort der Unterschied in der Stellung Beider in's Auge fallen. Der junge Mann wird Kaufmann, das Mädchen bleibt immer Laden=Mamsell. Auch dieser Unterschied wird wegfallen, wenn Mädchen, die einmal eine Stelle im Kaufgeschäfte annehmen, dies mit den nöthigen Vorkenntnissen thun und die Aussicht erlangen, eine pekuniäre Stellung zu erreichen, welche der des Mannes mehr entspricht.

Oft hört man die Befürchtung aussprechen, daß die erhöhte Selbstständigkeit der Frau die Unsittlichkeit fördern dürfte. Meine Erfahrung lehrt das Gegentheil. Nicht aus jenen Mädchen, welche eine tüchtige Erziehung genossen und einen angemessenen ehrlichen Erwerb haben, rekrutirt sich die Zahl der gefallenen Frauen. Je geringer der Lohn in einem Arbeitsgebiete ist, und eine je geringere Bildung dasselbe voraussetzt, eine um so größere Unsittlichkeit finden Sie innerhalb desselben.

Vielleicht erwarten Sie, daß ich Sie noch auf das Gebiet der politischen Frauen=Emanzipation führe. Wenn ich auch auf diesem Gebiete meinen Standpunkt einnehme, so halte ich es doch für überflüssig, diese Seite der Frauenfrage hier zu erörtern. Erst bedarf es der Hebung der Grundübel, an welchen die Frauen gegenwärtig leiden. Die erhöhte Bildung und die erweiterte Thätigkeit der Frauen wird in Verbindung mit dem Fortschritt auf den übrigen Gebieten des socialen Lebens eine solche Umgestaltung des Staats= und Volkslebens herbeiführen, daß von ihr aus auch die politische Seite der Frauenfrage

einer ganz andern Auffassung begegnen dürfte. Daß aber in Zukunft die Frauen nicht von politischen Rechten ausgeschlossen bleiben dürften, glaube ich annehmen zu müssen. In England machen sich schon jetzt bedeutende Stimmen für die Rechte der Frauen geltend; ein Antrag John Stuart Mill's, eines der bedeutendsten National-Oekonomen der Gegenwart, auf Ausdehnung des Stimmrechts auf die Frauen, erhielt im Parlamente eine ziemlich ansehnliche Minorität. Uebrigens zeigt England schon jetzt, was wahrhaft gebildete Frauen auch für das öffentliche Leben in echt weiblicher Thätigkeit leisten können. Es haben sich dort Frauen die höchsten Verdienste erworben, so Miß Nightingale, aus dem Krimkriege auch in weiteren Kreisen bekannt, um Krankenpflege, Miß Mary Carpenter und Miß Fry um die Reformation des englischen Gefängnißwesens, Miß Florence Hill um Verbesserung der Waisenpflege, Miß Bessie Parkes um Gesindewesen, und viele Andere auf andern Gebieten. Dringend nothwendig ist aber schon jetzt, daß die gesetzlichen Bestimmungen, welche Frauen von politischen Vereinen ausschließen, beseitigt werden, denn hiedurch wird den Frauen die Möglichkeit genommen, eine Besserung ihrer Lage herbeizuführen. Jede sociale Frage spielt in das politische Gebiet hinüber, ihre Grenze läßt sich nicht bestimmen, und gerade auf dem socialen Gebiete der Frauenfrage ist die Mitwirkung der Frauen in Rath und That nothwendig, und dieses um so mehr, als ihre Interessen oft im Widerspruche mit den vermeintlichen Interessen der Männer erscheinen.

Meine Herren, mir soll es genügen, wenn ich in diesem Vortrage Ihnen gezeigt habe, wie unbedingt nothwendig die Erweiterung der Erwerbsfähigkeit der Frauen ist, wenn es mir gelungen sein sollte, einige von den Vorurtheilen zu zerstreuen, welche sich derselben entgegenstellen, und wenn Sie die Anregung erhalten haben, auch Ihrerseits dieser Frage Ihre Aufmerksamkeit und Thätigkeit zu widmen. Nochmals aber wiederhole ich, daß, wie die Lösung der gesammten socialen Fragen nur in der Hebung der Gesammtbildung wurzeln kann, so auch die Lösung der Frauenfrage nur Erfolg zu haben vermag, wenn die Bildung und Erziehung der Frau nicht wie bisher als Spiel, sondern in gleichem Ernste wie die des Mannes aufgefaßt wird. Alle Kulturbestrebungen des Mannes sind durch die Stellung der Frau bedingt; ein Volk wird nie und kann nie zur Freiheit und Bildung sich erheben, wenn es seine Frauen, die Erzieher seiner Jugend, von derselben ausschließt. Wenn Rousseau sagt: „Die Frauen werden immer so sein, wie die Männer sie haben wollen", so kann man auch den Satz umdrehen und sagen: „Nur wo tüchtige Frauen sind, wird es auch tüchtige Männer geben."

Nachtrag.

Der vorliegende Vortrag hatte sich weniger die Aufgabe gestellt, gleichsam ein Programm aufzustellen, nach welchem die Frauenfrage ihre praktische Lösung finden sollte, als vielmehr die unbedingte Nothwendigkeit, an Lösung dieser Frage zu denken, darzuthun und einen Theil jener Vorurtheile zu zerstreuen, welche in dieser Beziehung gang und gäbe sind. Es liegt in dem Gemüthe der Menschen die Meinung von der besonderen Heiligkeit der Frau begründet, es klingt wie eine Entweihung der weiblichen Natur, daß man die Frau auf den Arbeitsmarkt hinausstoßen und sie zur Betheiligung an dem Kampfe um das Dasein zwingen sollte. Wenn sich dem Manne die volle Ausbildung seiner Kräfte als Aufgabe stellt, eine Ausbildung, wie sie nur in stetem Kampfe gewonnen wird, und die schließlich zur Erweiterung der Lebensziele führt, so tritt für die Frau mehr die Kulturaufgabe in den Vordergrund, für die Schönheit und Harmonie der Lebensentwicklung Sorge zu tragen. Daß aber diese Thätigkeit nur innerhalb des engsten Familienkreises Ersprießliches leisten könnte, ist eine jedenfalls zu engherzige Ansicht. Es gab eine Zeit, in welcher man in der Politik keine Stätte für die Moral zu finden glaubte und diese in den engen Kreis der bürgerlichen Beschäftigungen bannte; wir sehen gegenwärtig diese Ansicht immer mehr und mehr als Vorurtheil aufgefaßt werden. Als ein solches dürfte es auch in Zukunft erscheinen, daß für die Tugenden der Frau außerhalb der Familie kein Feld existire, als ob nicht gerade sie in dem Gebiete der Volksschule, der Kranken- und Armenpflege, der Verwaltung der Hospitäler, Strafanstalten und Besserungshäuser u. s. w. eine kaum entbehrliche Verwendung finden möchten. Wir sehen in England und Amerika, eine wie rege Wirksamkeit auf diesem Gebiete unter den

Frauen sich entwickelt, und haben gerade aus jenen Ländern den Beweis, wie wenig es engherziger Schranken für die Frau bedarf, um sie innerhalb der Grenzen der Weiblichkeit zu halten, denn gerade die obengenannten Gebiete sind es, innerhalb derer mit richtigem natürlichen Gefühle vorurtheilsfreie gebildete Frauen ihren Wirkungskreis suchten. Wir weisen auf die Holtzendorff'sche Schrift: „Die Verbesserungen in der gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Stellung der Frauen" hin, deren Verfasser eben mit dem Hinweis auf England das in Deutschland herrschende Mißtrauen gegen alle idealen und scheinbar fern abliegenden Ziele bekämpft, als könne durch dieselben die innere Gesundheit der Familie leiden. „Mindestens in zwei Dingen", sagt Holtzendorff, „glauben die Meisten, daß die deutsche Kultur unerreichbar und unübertrefflich sei: in den gelehrten Wissenschaften und in der Heilighaltung der Frauen. Nur die stärkste Einbildung und ein grober Dünkel würden indessen verkennen, daß die Familie in den mittleren Gesellschaftsklassen Englands auf eben so festen und sittlichen Grundlagen ruht, wie in Deutschland. Sollte die deutsche Familie nicht dasjenige ertragen können, was sich in England als unschädlich erwies, sollte gerade uns die größere Selbstständigkeit und Freiheit in der Wahl weiblichen Berufes gefährlich sein?"

Nicht gegen die gesunden Elemente der weiblichen Bildung und gesellschaftlichen Stellung wende ich mich, sondern nur gegen dasjenige, was innerhalb derselben als faul und morsch hervorschimmert. Dient es zur Förderung der Heiligkeit des weiblichen Geschlechts, daß für die junge Dame zwischen Confirmation und Ehe kein anderes Ziel, kein anderes Streben existirt, als das in vollen Zügen zu erhaschen, was man „die Jugend genießen" nennt? Ist es für die Würde der Frau so besonders erhebend, daß sie, die vielleicht mit allen Gaben der Schönheit und der Anmuth geschmückt ist, bei allen Huldigungen, die ihr zu Theil werden, doch schließlich vielleicht vor die Alternative gestellt ist, ein Leben drückendster Entbehrungen und undankbarer Beschäftigungen zu wählen, oder um den Preis des Versorgtseins sich einem tief unter ihr stehenden Manne hinzugeben? Und wollten wir selbst alles in das öffentliche Leben eingreifende Wirken der Frau als unweiblich bezeichnen, wollten wir die Damen, welche auf der Höhe des Lebens wandeln, auf ihre Romane und Stickereien, ihre Dichter und Dichteralbums, auf die ganze Schönseligkeit des Lebens sich beschränken lassen, dann fordern wir die idealen Vorfechter der Frauen-

würde und Heiligkeit der Familie auf, zu erklären, wie sie ihre Ideale denen gegenüber zur Geltung bringen wollen, bei denen es sich um das Leben überhaupt, um die unentbehrlichen Mittel zum Leben handelt? Sie erinnern mich an die gleichfalls idealen, wenn auch herzlosen Bekenner eines Christenthums, das die Tugenden der Armuth und Entbehrung anpreist, nur um sich selbst der einen Tugend überheben zu können: der werkthätigen, hilfreichen Liebe zum Nächsten. Ich habe ein Mißtrauen gegen alle die, welche mit Anlegung idealer Maßstäbe die nächstliegenden Pflichten zu beseitigen streben. Der Weg zum Ideale führt nur über eine Reihe täglich wiederkehrender Pflichten, und so kann auch jenes Ideal von schöner Weiblichkeit nicht verwirklicht werden, so lange über den Frauen das Schreckbild eines unerhörten Mangels droht, so lange der arbeitenden Frau sich ein Loos bietet, von dem Michelet in seinem Buche „Die Frau" sagt: „Die Armuth des Arbeiters wäre Reichthum, Ueberfluß und Luxus für die Arbeiterin." Michelet und viele Andere freilich machen es sich leicht, indem sie zwar die schreckliche Lage arbeitender Frauen in oft zu grellen Farben schildern, daraus aber nur einen Untergrund zu lebendigerer Colorirung des Familienlebens und des Eheglücks gewinnen. In geistreicher Weise schildert Michelet die Erziehung des Mädchens für die Ehe; er verlangt auch eine umfassendere Bildung derselben, und nimmt für die Frau außer ihren Familienpflichten noch das ganze Gebiet mildthätiger Liebe in Anspruch. Die ganze Schilderung setzt jedoch Frauen voraus, in deren persönlichen Verhältnissen der Wohlstand herrscht; die eigentliche Frage, wie jener Arbeiterin, deren Loos als so schrecklich von ihm dargestellt wird, zu helfen sei, wird nicht berührt.

Ich hätte dieses nicht besonders erwähnt, wenn wir nicht gerade in Deutschland, und zwar vornehmlich in den gebildeten Ständen, so überaus Viele fänden, deren Gedankengang sich in dem gleichen Kreise bewegt. Sie alle erkennen die Nachtheile an, von denen die Frauen betroffen sind, aber, meinen sie, man dürfe nicht an alle Verhältnisse materielle Maßstäbe anlegen; sie widerstreben jeder Aenderung der bestehenden Verhältnisse, weil sie fürchten, daß der poetische Nimbus, von dem die Frau umgeben sei, dadurch schwinden möchte. Alle üblen Seiten einer Sache anerkennen und diese dennoch ihres poetischen Werthes halber zu vertreten, ist die schlechteste Art, die Vertheidigung einer Sache zu führen und dennoch eine gerade unter den Gebildeten übliche Manier. Auch hier wieder derselbe Geist, der

sich in anderem Gebiete zeigte; als die französische Revolution durch die ganze Welt ihren Sturmflug nahm und Mißbräuche umwarf, welche Jahrtausende ehrwürdig gemacht hatten, da konnte man auch Stimmen vernehmen, die noch heute nachhallen, daß nunmehr die Poesie von der Erde verschwunden sei. In das Mittelalter glaubte man flüchten zu müssen, um aus der nüchternen Gegenwart sich in das Reich der Romantik zu versetzen. Man übersah, daß alle Verhältnisse nur in so weit poetisch sind, als sie der harmonische Ausdruck der Empfindung und Denkweise einer Zeit sind. Unsere Freude am Ritterthum des Mittelalters rührt, abgesehen von dem allgemein Menschlichen, das sich unter dieser Form zeigt, nicht von dieser selbst, sondern davon her, daß wir im Geiste uns in jene Zeit zurückversetzen, in der das Ritterthum in harmonischem Einklang mit den Bestrebungen seiner Zeit stand. Versäumen wir dieses, so verliert das Ritterthum seinen poetischen Zauber und es bleibt nur die Don-Quixoterie übrig.

Wollten wir die Stellung der Frau in der bisherigen Weise beibehalten, so hieße das gleichsam ein weiteres Sinken derselben aussprechen. Zu einer Zeit, in welcher der Bürger außer seiner Berufsarbeit kein anderes Interesse kannte, wo selbst die bedeutendsten Männer der Nation allen politischen und socialen Fragen fremd blieben, da gestaltete sich naturgemäß das Leben der Frau in gleicher Beschränkung; die Familienthätigkeit und, bei den höher stehenden Frauen, die schönen Wissenschaften bildeten ihren ganzen Horizont. Die Bildung des Mannes hat sich erweitert; es ist nothwendig, daß die der Frau in entsprechender Weise folgt, wenn nicht eine solche Kluft zwischen Beiden entstehen soll, daß an Stelle der Gleichheit beider Geschlechter wieder eine Unterordnung des einen unter dem anderen wie bei den Völkern des Alterthums eintreten soll.

Freilich kann man auch gegenwärtig Viele die Ungleichheit der Geschlechter nicht nur in Betreff der Verschiedenartigkeit ihrer Anlagen, sondern auch darin behaupten hören, daß das geistige Vermögen der Frau überhaupt ein geringeres als das des Mannes sei. Es mag nun allerdings ein Streit darüber herrschen können, ob die Frau die Fähigkeit besitze, einen gleich hohen Grad der Entwicklung wie der Mann zu erreichen, das aber erscheint mir unzweifelhaft, daß die durchschnittlichen Geisteskräfte der Frau denen des Mannes gleich kommen und in vielen Fällen über das Niveau des Durchschnitts weit hinausgehen. Aus den geringeren Geisteskräften der

Frau Kapital zu machen gegen die Erweiterung der Berufsthätigkeit der Frau, scheint mir mindestens eine Ueberhebung des Mannes, die in den meisten Fällen nicht gerade auf großer Selbstkenntniß beruht.

Es könnte scheinen, daß die Behandlung dieser Fragen von dem eigentlichen Gegenstande meines Thema's, welches es mit der Erwerbsfähigkeit der Frau zu thun hat, weit abliege. Meiner Ansicht nach aber läßt sich diese nicht fördern, so lange sie nicht in Verbindung mit der Gesammtstellung der Frau aufgefaßt wird. Erst dann, wenn die Erfüllung eines Berufs für jede Frau, auch wenn sie nicht durch die Noth zur Arbeit gezwungen wird, sich zur Aufgabe stellt, läßt sich das Vorurtheil bekämpfen, welches der Erwerbsthätigkeit der Frau einen so beschämenden Charakter beilegt. Wie bis zu diesem Jahrhunderte der Adlige durch das Ergreifen eines bürgerlichen Gewerbes degradirt erschien, so ist noch jetzt fast jede Erwerbsthätigkeit für die Frau etwas Herabsetzendes. Das ist eben der große Fortschritt der Zeit, daß als höchster Werthmesser des Menschen eben nur seine Theilnahme an der Gesammtarbeit des Menschengeschlechts gilt; von dieser Arbeit ausgeschlossen zu sein, ist für jeden Menschen, welchen Standes und Geschlechts er sei, eine Schande: Arbeit giebt Ehre.

Ich verlange demnach vor Allem eine Erweiterung der Bildung der Frauen. Es muß diese die Grundlage für die größere Erwerbsfähigkeit der Frau sein; es dürfen nicht Zustände, wie die am Anfange meines Vortrages geschilderten, bei den „unversorgten" Frauenzimmern normale sein, ihre Arbeit muß ihnen die Möglichkeit eines menschenwürdigen Lebens verschaffen können. Die erhöhte Bildung verlange ich aber auch für die Frauen mit gesicherter äußerer Lebensstellung. Auch sie bedürfen derselben, sowohl für die Ehe, um die Erziehung ihrer Kinder leiten zu können, als auch, um außerhalb der Ehe an den Aufgaben der Menschheit ihren Theil zu erhalten. Es ist traurig, Frauen zu sehen, welche, mit den vorzüglichsten Anlagen des Geistes und Gemüthes versehen, zu einem müßigen Leben verurtheilt sind, daß auf einem Mädchen, blos weil sie keinen Mann hat, der Fluch des verfehlten Berufs haften soll. Wir sehen, in jedem Fall und in allen Ständen bedarf die weibliche Erziehung einer Reform. Frau Minna Pinoff in Breslau behandelt dieselbe ausführlich in ihrem Buche: „Die Reform der weiblichen Erziehung." Der von dem Centralvereine in Preußen für das Wohl der arbeitenden Klassen herausgegebene „Arbeiterfreund" sagt bei Besprechung dieses sehr empfohlenen Buches, indem er seine Zustimmung zu Allem, was

darin über die Anomalie unsrer heutigen Frauenerziehung gesagt ist, ausspricht: „Es ist nur zu wahr, man nennt unsern Frauen die Ehe als ihren eigentlichen Beruf und hält sie doch recht geflissentlich in Unwissenheit über die ernstesten und heiligsten Pflichten desselben; man lehrt sie, daß sie dienen müssen, und flößt ihnen dabei den Begriff ein, daß Arbeit eine Schande sei; man macht sie zu einer kleinen Welt für sich und nimmt ihnen das Interesse für die Welt, in der sie leben, der sie sich anschließen, mit der sie in beständiger Wechselbeziehung stehen sollen, stehen müssen. Was Wunder, daß die Frau sich keiner Gemeinsamkeit unterzuordnen versteht, hilf- und rathlos ist, sobald sie sich auf sich allein angewiesen findet, klagt, wo sie handeln sollte, und seltsam verwirrte Begriffe über Ehre und Schande oder, gebrauchen wir einen vielleicht nicht so ganz schriftgemäßen, aber hier bezeichnenderen Ausdruck, über Vornehmheit oder Nichtvornehmheit hat! Diesen in der Erziehung der Frau begründeten Uebelständen abzuhelfen, sie zu befähigen, ein den Anforderungen der Zeit im Denken und Handeln entsprechendes Glied der menschlichen Gesellschaft zu sein, sie zu erlösen von dem Fluche der Unbeholfenheit und Unwissenheit von der einen, der dünkelhaften Viellernerei von der andern Seite, darauf zwecken die in Frau Pinoff's Buch niedergelegten Vorschläge ab."

Mit zu diesem Ziele wünsche ich hinzuwirken; meinen Worten lege ich keine weitere Bedeutung bei, als daß sie eine Stimme mehr sind, die dringend mahnt, daß die Menschheit nie ihre Aufgabe erfüllen kann, wenn sie die zu ihrer allseitigen Fortentwicklung nothwendige Mithilfe der weiblichen Kräfte an ihrer Arbeit ausschließt. In meinem Vortrage hob ich die nächstliegenden, auf unbestreitbaren Thatsachen beruhenden Uebelstände hervor; den schreiendsten materiellen Nothständen gegenüber müssen alle Sophismen verstummen. Die Nothwendigkeit ihrer Abhilfe kann Niemand bestreiten; die Abhilfe selbst aber kann nicht durch einzelne Maßregeln herbeigeführt werden, wenn diese nicht von dem höhern Gesichtspunkte der Besserung der Gesammtzustände der Frauen aus unternommen werden. Unkenntniß und Indifferenz stellen sich dieser entgegen, und wer sich dieser Sache annimmt, dem hallt aller Orten das Geschrei entgegen, er wolle emanzipirte Frauen schaffen; die Bestrebungen der Neuzeit werden in einen Korb geworfen mit den Auswüchsen der ersten Versuche zur Frauen-Emanzipation in den dreißiger und vierziger Jahren dieses Jahrhunderts. Nur Unkenntniß und das aus dieser meistens hervor-

gehende voreilige absprechende Urtheil kann eine solche Zusammenstellung machen; die Bestrebungen, die in der Gegenwart ihren Ausdruck finden, sie beruhen alle nicht auf Zerstörung des Familienlebens und der ideellen Ergänzung der beiden Geschlechter durch einander, sondern auf Befestigung dieser Grundlagen der Menschheit durch die Besserung der Lage der Frauen. Mir galt es, die Vorurtheile, die ihr entgegenstehen, zu bekämpfen; möge man in immer weiteren Kreisen sich daran gewöhnen, der Frauenfrage den gebührenden Platz in den socialen Bestrebungen der Zeit einzuräumen, dann werden auch die praktischen Erfolge nicht ausbleiben.

In unserm Verlage erschien ferner:

Tilly,

historisches Trauerspiel in 5 Akten

von

Julius Matz.

Preis 20 Sgr.

Liederbuch

des

Königsberger Arbeiter-Vereins.

Preis 2 Sgr.

Gedruckt bei H. Hartung in Königsberg.





